

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1989-1990)
Heft: 32

Artikel: Affidamento : gegen den unzivilisierten Zustand der weiblichen Menschheit
Autor: Brander, Stefanie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Affidamento heisst das neue Zauberwort in Italiens Frauenszene. Es heisst zu Deutsch «Vertrauen, sich anvertrauen» und steht für einen interessanten, aber einigermaßen heiklen Versuch, qualitativ neue Beziehungen zwischen Frauen zu erschaffen.

Ein ziemlicher Schreck fuhr mir durch die Knochen, als ich 1986 von der französischen Philosophin und Psychoanalytikerin Luce Irigaray zum ersten Mal von Affidamento hörte: Frauen hätten ein gestörtes Verhältnis zu weiblicher Macht und Autorität, klagte sie damals, vor allem jüngere Feministinnen verhielten sich oft respektlos und «muttermörderisch» gegenüber älteren, erfahreneren Frauen. Affidamento sei ein Versuch der Italienerinnen, die patriarchalisch geprägten Mutter-Tochter-Beziehungen, die sich in Neid, Rivalität, enttäuschter Liebe und Hass äussern, zu durchkreuzen. Eine junge Frau begeben sich in Obhut einer älteren Frau, die für sie durch ihr Wissen und ihre Erfahrung ein Mehr, eine Autorität verkörpere, lerne, diese zu respektieren und zur Quelle eines weiblichen Wissens, zur Vermittlungsinstanz zwischen sich und der Welt zu machen.

In mir begannen damals sämtliche Alarmglocken zu läuten und eine unmittelbare, beinahe körperliche Abneigung befiel mich: Respekt, Autorität, vertrauensvolles Sich-leiten-lassen, freiwillige neue Abhängigkeiten von einer Ersatzmutter, wo ich doch endlich mein schwieriges Tochter-Dasein glaubte überwunden zu haben und im Begriff war, mich als selbständige, erwachsene Frau zu fühlen? Nein danke, dachte ich mir damals, ich brauche neben all den männlichen nicht auch noch weibliche Autoritäten und Göttinnen.

Das ist, mit Verlaub, auch heute noch meine Überzeugung. Unterdessen ist aber ein Buch vom Kollektiv der Mailänder Frauenbuchhandlung erschienen, aus dem wir mehr über die Praxis des Affidamento erfahren können: «Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis.» Ein anspruchsvoller Titel.

Frauenbefreiung – unser eigenes Problem?

«Wir meinen, dass es für die Frauen so lange keine Gerechtigkeit geben kann, wie Frauen unter Gerechtigkeit etwas verstehen, was man ihnen vorenthalten hat und nun zugestehen muss, und nicht etwas, was sie selbst herstellen können und herstellen müssen, indem sie von sich selbst und ihren Beziehungen untereinander ausgehen.»

«Politik der sexuellen Differenz» nennen das die Mailänderinnen und sagen damit klipp und klar, dass sie von Gleichberechtigung und politischem Kampf für Frauenrechte so gut wie gar nichts halten. Im Klartext: Feminismus ist keine Auseinandersetzung zwischen Frauen und Männern, kein Kampf um Macht und Privilegien, Frauenbefreiung ist ein Problem, das Frauen unter sich erledigen können.

Ein schöner Gedanke, der bei mir aber nicht nur eitel Freude auslöst. Sexistische Herrschaft, materielle und soziale Ungleichheiten werden gemäss dieser Logik nämlich plötzlich Nebensache. Was zählt, ist die «brutale Erfahrung jeder Frau, dass ihr Geschlecht in der Gesellschaft nichts wert ist». Diese Erfahrung der narzisstischen Kränkung, die unter Frauen für so viel Ungemach sorgt, führen die Italienerinnen auf das Fehlen einer eigenen, weiblichen «symbolischen Ordnung» zurück. Der Wille der Frauen zu einer gesellschaftlichen Existenz scheitert daran, sagen sie, dass «eine angemessene und ihrem Geschlecht treue Vermittlung fehlt».

Der Begriff der «symbolischen Ordnung» stammt aus dem Umfeld des französischen Strukturalismus und der Psychoanalyse und meint die Eingeschlechtlichkeit – das heisst Männlichkeit – unserer Gesellschaft, in der der Name und das Gesetz des Vaters, Männer im Austausch untereinander, die Werte einer Kultur, eben ihre symbolische Ordnung, bestimmen.

Ohne Formen und Regeln

«In der von den Männern entworfenen sozialen Ordnung gibt es keine Formen symbolischer Verbindung der Frau mit einer grösseren Frau, die ihre

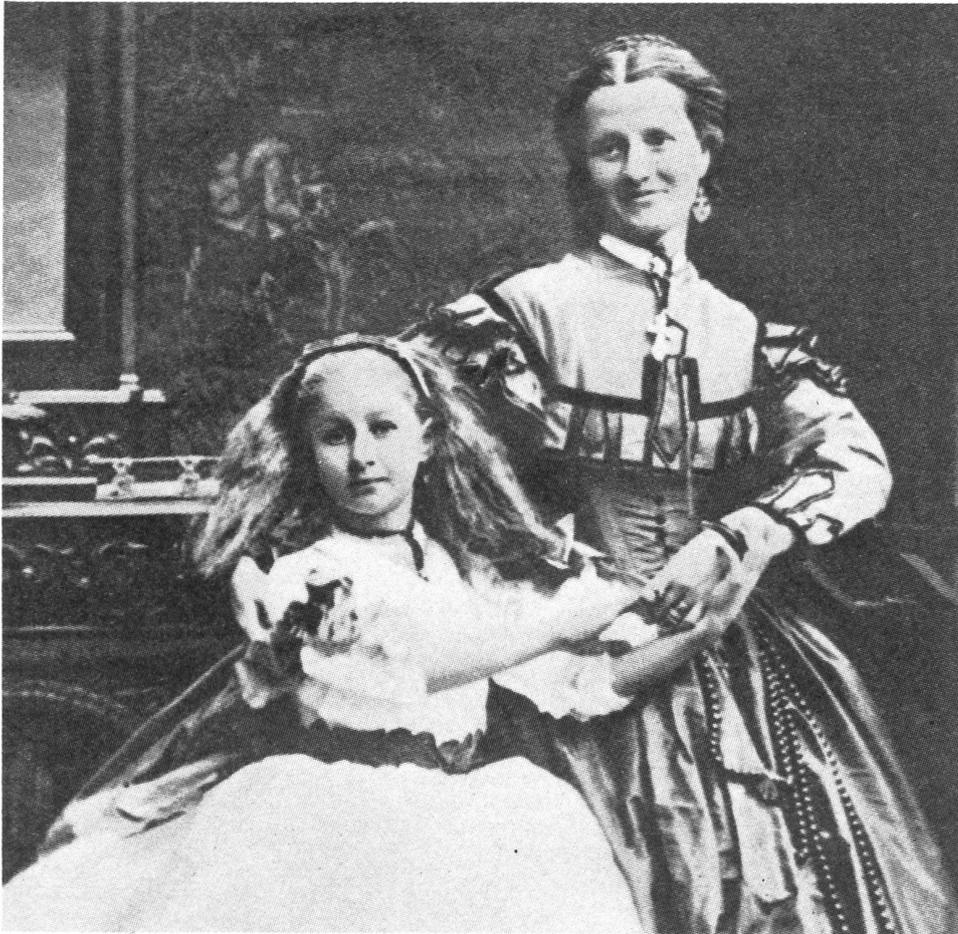
Mutter ist. Zwischen ihnen gibt es nur eine natürliche Beziehung, die mit verschiedensten Gefühlen besetzt und mit Emotionen beladen ist, die aber keine Umsetzung auf symbolischer Ebene erfährt, das heisst, sie ist ohne Formen und Regeln.»

Diesen regellosen Zustand nennen die Mailänderinnen erbarmungslos die Unzivilisiertheit der weiblichen Menschheit. Er wird überall dort sichtbar, wo «eine Frau mit einer anderen in Konflikt gerät und mit Emotionen umgehen muss, die sie nicht in sozialer Form zu regeln gelernt hat, weil es ihr nirgendwo und von niemandem beigebracht wurde. Ein Urzustand also, der daher rührt, dass die Beziehung einer Frau zu einer anderen nicht zu den kollektiv gewollten und entworfenen Beziehungen gehört.

Die Folgen dieser Misere – und hier muss ich den Autorinnen, wenn auch zähneknirschend, ehrlicherweise wohl beipflichten –: Frauen erbringen nur mittelmässige Leistungen, sie verhalten sich verantwortungslos zu der von Männern und ihren Göttern entworfenen Welt und auch zu den darin lebenden Frauen. Die Affidamento-Beziehung soll hier Abhilfe schaffen. Sie ist eine Allianz zwischen einer «alten» und einer «jungen» Frau: «Alt sein bedeutet hier, Wissen zu besitzen, in das die Erfahrung der Niederlage eingegangen ist, und jung sein bedeutet, intakte Ansprüche zu haben. Beide treten miteinander in Kommunikation, um sich zu potenzieren.»

Hier tritt die Figur der «symbolischen Mutter» auf, eine Frau, die mit ihrer «Potenz» als «Vermittlerin» zwischen ihrer «Tochter» und der Gesellschaft steht und für diese die «weibliche Quelle gesellschaftlicher Autorität» darstellt. «Um gross zu werden – in jeglichem Sinne – braucht die Frau eine Frau, die grösser ist als sie.» Affidamento ist also keine Beziehung zwischen Gleichen; eine Frau akzeptiert einen Vorsprung der anderen als verbindliche Autorität. Hier findet bei den Mailänderinnen ein Argumentationsvorsprung statt, den ich nur mit Mühe nachvollziehen kann. Wohin verschwinden all die realen Konflikte, der Neid, die Rivalität, die Angst vor dem Besserssein einer anderen («ich bin nichts und ich kann nichts»), die Frauen mit anderen Frauen und mit ihren realen Müttern leben? Lösen sie sich in der Anerkennung der weiblichen Autorität, in der «symbolischen Mutter» einfach auf oder findet im Affi-

A
F
F
I
D
A
M
E
N
T
O



Gegen den unziivilisierten Zustand der weiblichen Menschheit

damento nicht erneut eine soziale Zurichtung von Frauen im Zeichen freiwilliger Unterwerfung unter die Fuchtel einer autoritären Ersatzmutter statt? Wer garantiert mir, der «Tochter», dass sie mich nicht missbraucht, mich auffrisst, wie es im psychoanalytischen Jargon treffend heisst, um ihre eigene Leere zu stopfen?

Dieses – wen wundert's – beinahe körperliche Unbehagen gegenüber der Idee des Affidamento verstärkt sich noch, wenn wir die Gedanken der Mailänderinnen weiterverfolgen.

Der Preis weiblicher Freiheit

«Die weibliche Freiheit entsteht nicht dadurch, dass die Frauen in die Männergesellschaft eingelassen werden oder Forderungen an diese stellen, sondern durch jenen elementaren Tauschhandel, in dem eine Frau von anderen Frauen die Anerkennung der eigenen Existenz im Austausch gegen die Anerkennung der gemeinsamen Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erhält.» Von Tauschob-

jekten in der Männergesellschaft sollen Frauen also zu Tauschpartnerinnen untereinander werden.

Hier wird die Sache interessant, weil es sich um eine der wenigen Stellen im Buch handelt, wo von Ökonomie die Rede ist: allerdings von einer moralischen Ökonomie und zwar von der rigorosesten Sorte. Im Affidamento gibt's ebensowenig gratis wie im Kapitalismus, für ihre Freiheit muss die Frau einen Preis bezahlen. Die Mailänderinnen nennen das die «symbolische Schuld»: Eine Frau wird erst frei, wenn sie anerkennt, was sie von anderen Frauen bekommen hat; Dankbarkeit gegenüber der symbolischen Mutter und gegenüber ihresgleichen ist der Preis, den die Frau für ihre Beziehung zur Welt zu zahlen hat. Erst nach der Bezahlung dieser symbolischen Schuld wird «das, was sie hat, wirklich ihr gehören». Sie wird von einer «Diebin» zur rechtmässigen «Eigentümerin»: «Wenn eine Frau dankbar ist für das, was sie empfangen hat – das Leben, das Geschlecht, Liebe, Freundschaft, Solidarität, Wissen, Ermutigung –, kennt sie den Weg, um mit der weiblichen Quelle des

Werts in Beziehung zu treten. Wenn sie sich den Frauen, die ihr etwas gegeben haben, verpflichtet, hört sie auf, in der Beziehung eine Diebin zu sein. Die mütterliche Überlegenheit wird ihr dann nicht mehr als erdrückend erscheinen, und deren Mehr wird zu etwas, das sie sich aneignen und nach eigenem Belieben in der Welt einsetzen kann.»

Weder die vielgepriesene Frauensolidarität, noch die Komplizinnenschaft genügen dem Anspruch, den die Autorinnen an das Affidamento stellen. Sie sind «armseliger Schutz gegen die Verachtung des weiblichen Geschlechts» und kein «Ersatz für fehlende Regeln im Austausch zwischen Frauen», wie zum Beispiel für die Pflicht der Dankbarkeit gegenüber der Mutter. Und nochmals die Logik der Befreiung: «Das Fehlen von Dankbarkeit unter Frauen lässt die einzelne und alle in viel stärkerer Masse als die sexistische Herrschaft verarmen.»

Was ist von alledem nun zu halten? Mein Eindruck bleibt zwispältig: fasziniert haben mich die Mailänderinnen durch den schonungslosen Blick, den sie auf ihre Frauenszene werfen, durch die radikale Art, wie sie mit feministischen Denkverböten und Idealisierungen umgehen. Ihre Abkehr vom Täter-Opfer-Schema erinnert streckenweise an Thürmer-Rohrs Mittäterschaftsthese. Der unübersehbar ethische Hintergrund der Idee des Affidamento hat aber offensichtlich andere Wurzeln: Ein Hauch von Antike, Religion und Mythos ist in der Idee der «weiblichen Weltvermittlung», in den Mutter-Tochter-Figuren, deutlich spürbar. Nicht von ungefähr verweisen die Italienerinnen oft auf Beispiele aus dem griechischen Mythos, aus der Bibel oder auf literarische Vorbilder.

Abschreckend wirkt auf mich jedoch die Unbekümmertheit, mit welcher der ganze Bereich der Emanzipations- und Gleichberechtigungspolitik, die Auseinandersetzung mit Staat, Gesetz, Kapital und Institutionen beiseite geschoben wird. Auch die beste Mutter-Tochter-Beziehung erspart uns die Auseinandersetzung mit der Welt der Väter und Söhne nicht.

Stefanie Brander

Libreria delle donne di Milano. Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis. Orlanda Frauenverlag, Berlin 1988.